

Ein Obergefreiter schlägt sich zur Truppe durch

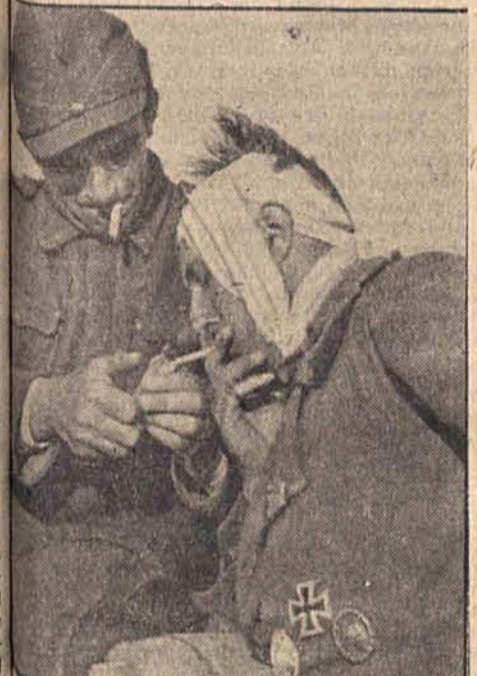
Von Kriegsberichterstatter Gunther Haupt

PK. In einer Marine-Küsten-Batterie an der Front meldet sich ein neu zukommender Obergefreiter. Auf die Frage, wo er eingesetzt gewesen sei, antwortet der alte, junge blonde Mensch mit einem Beifall, der einen anschaulichen, überaus einklaglichen Begriff von der Härte der Kämpfe der Invasionsfront vermittelt. Man braucht dem Bericht nichts hinzuzufügen, er spricht sich selbst: Im vergangenen Frühjahr besuchte der Obergefreite B. Flak-Geschütz in einer Cherbourger Batterie, in einem Lazarett, um sich eine Magenkrankheit kurieren zu lassen. Geheilt entlassen wird auf einen 14tägigen Urlaub nach Hause geschickt. Sein Urlaub läuft am 8. Juni ab. Als er am 6. vom Beginn der Invasion hört, es ihn nicht länger daheim. Er fährt sofort und meldet sich in Paris bei der Frontstelle, wo man ihm sagt, daß er auf normannischen Wege nicht mehr nach Cherbourg zurückkommt. Er wird mit anderen nach Cherbourg gehörenden Kameraden zu einem Sonnentransport zusammengestellt und in Marsch gesetzt. Während sie unterwegs sind, wird die Entwicklung der Kämpfe an der Invasionsfront für Cherbourg immer bedrohlicher. Ein Teil der Kameraden wird in einer nordwestlichen Stadt zurückgehalten und andere Einheiten zugeteilt. Aber für den Obergefreiten und noch einige andere Angehörige der Kriegsmarine ist es klar, daß sie sich durchschlagen müssen, solange es nur die Ge-

fahren, sozusagen als „Lai“ mit sogenannten Faustgranaten zwei feindliche Panzer außer Gefecht setzte. In der Nähe von St. Lo kommen sie wieder in den Bereich der deutschen Hauptkampflinie. Mit Fallschirmjägern liegen sie in einem Erdloch, das dauernd von einem schweren feindlichen Granatwerfer unter Feuer gehalten wird.

Schließlich wird es den Fallschirmjägern zu dumm: drei von ihnen springen, nur mit ihren Griffmessern bewaffnet, aus der Deckung, dringen in die feindliche Stellung ein, erledigen die Granatwerfer-Bedienung und kommen unverwundet zurück. Auf diese Weise kommen sie alle wieder aus dem Erdloch heraus und stoßen wieder auf geschlossene deutsche Einheiten. Der Obergefreite wird wieder mit Waffen ausgerüstet und erneut im infanteristischen Kampf eingesetzt. Er bewährt sich dabei so gut, daß ihn ein fremder Einheitsführer zum EK. 2 einreicht und ihm das auch bescheinigt. Aber ewig kann ja unser „Mariner“ nicht bei den Kameraden von den Infanterie bleiben. Er muß zusehen, wie er wieder zu einer Marine-Dienststelle kommt, und stellt sich wieder an die Landstraße. Dabei passiert es ihm, daß er den nächsten des Weges kommenden Fah-

rer einfach als Kameraden anspricht und zu spät erkennt, daß auf der verdreckten und verschwitzten Uniform Hauptmanns-Schulterstücke sitzen. Aber der Hauptmann lacht nur: für ihn ist jeder Soldat, der sich hier an der Invasionsfront tapfer durchgeschlagen hat, ein Kamerad, und er nimmt den Obergefreiten mit. Er versucht es noch einmal, von einem bretonischen Hafen aus auf dem Seewege nach Cherbourg zu kommen. Noch wird dort in einigen Stützpunkten gekämpft, die Seeverbindung ist noch nicht ganz abgerissen. Aber man nimmt ihn trotz seines Bittens nicht mehr mit, und so muß er sich endlich damit abfinden, wieder nach Paris geschickt zu werden, damit er ein neues Kommando erhält. Dort hat er noch die Freude, seinen Vater besuchen zu dürfen, der auf einem der um Paris liegenden Flugplätze seine Soldatenpflicht erfüllt. Dann wird er wieder im Marsch gesetzt und meldet sich nun bei seinem neuen Chef: ein Prachtkerl, man kann es nicht anders nennen, Beispiel unverwundlichen deutschen Soldatentums, für das es keine hoffnungslose Lage gibt, sondern nur den Willen zum Durchhalten und Sich-Durchkämpfen, bis schließlich doch der Sieg errungen ist.



Deutsch-rumänische Waffenbrüderschaft
Beratung unter Verwundeten.
(PK-Aufn.: Kriegsber. Scheerer, Atl., Z.)

ste Möglichkeit dazu gibt. Zunächst sehen zu, daß sie auf den Landstraßen weiterkommen, benutzen bald diese, bald jene Fahrzeugart, müssen eine Reihe gefährlicher Flieger-Angriffe über sich ergehen lassen, deren dabei ihr Gepäck, lassen sich von // Fallschirmjägern verpflegen und kommen schließlich nach einigen Umwegen tatsächlich schon rings vom Feind umstellte Cherbourg hinein. Aber zu seiner Batterie kommt der Obergefreite trotzdem nicht mehr hin. Sie liegt ununterbrochen im Bombenhagel feindlichen Flieger und ist nicht mehr erreichbar. So wird er im Erdkampf eingekerkert, hat aber schließlich doch die Gelegenheit, wieder die Waffe in die Hand zu bekommen, an der er sich recht eigentlich „zu Hause“ fühlt: er wird Geschützführer an einer Flak-Plak am Cherbourger Flughafen, der ununterbrochener Angriffe noch für die Luftwaffe klar gehalten wird. Als sich Cherbourg selbst schon erbitterte Straßenkämpfe abspielten, wird im feindlichen Einbruchring in der Nähe des Flughafens eine schmale Lücke entdeckt, die einige wenige Panzer sofort auszunutzen beschließen. Der Obergefreite wird mitgenommen, und kommen auch richtig durch, nicht ohne eine Reihe feindlicher Panzer zu vernichten. Er hilft dabei, so gut er kann. Von den anderen Kameraden der Kriegsmarine, ebenfalls den Durchbruch mitmachte, erwartet er, daß dieser, obwohl nur Bordfunker nicht im geringsten infanteristisch er-



Ein feindlicher Tieffliegerangriff wurde abgeschlagen
Nun werden die Magazine des Vierlingsgeschützes nachgefüllt, um für einen eventuellen Wiederholungsangriff bereit zu sein.
(PK-Aufn.: Kriegsberichterstatter Kotzenburg, Sch., Z.)

Pique-Dame / Ein Frauenschicksal in der Sowjetunion

Von Kriegsberichterstatter Dr. Hans Bayer

PK. Sie war nicht mehr jung, ihr Kleid war voll Flecken. Die Ärmel waren ausgefranst. Aber man sah ihr an, daß sie sich für den heutigen Tag lange zurechtgemacht und sogar etwas Rot auf die welken Lippen gelegt hatte. Nun stand sie vor uns und radebrachte mühselig ein wenig Deutsch. Sie sei die Sängerin Alexandra T., einst Sopranistin an der Oper in Moskau. Einst: das war vor 24 Jahren, vor der Revolution. Oft habe sie vor dem Zaren gesungen. Und nun habe sie gehört, wir betreiben den Sender, und ob sie uns nicht einmal vorsingen dürfte...

Sie sang vor; sie sang nicht schlecht, und wir versprochen ihr, morgen abend dürfte sie im Sender singen. Sie war glücklich, sehr glücklich. Eine Bitte hatte sie noch: Ob sie nicht morgen früh noch einmal mit ihrer Freundin vorsingen dürfte, der berühmten Olga N., einer einstmalig in ganz Europa gefeierten Altistin von der Kaiserlichen Oper in Petersburg. Wir sagten ihr zu.

Am andern Tag kam sie wieder und brachte eine ärmliche, zerlumpte und verhärmte Greisin mit. Wir dachten, sie habe ihre ehemalige Garderobiere mitgebracht; aber es war Olga N., die einst so gefeierte Primadonna. Sie redete uns in elegantem Französisch an und hatte nichts von der Unterwürfigkeit an sich, mit der uns sonst die Frauen in der Sowjetunion begegneten.

Die beiden Frauen hatten Lampenfieber wie nie zuvor. Sie standen vor dem Flügel wie vor einem Altar, und immer wieder glitt die zerschundene Hand der Greisin über den schwarzen Lack, wie wenn sie ein edles Windspiel streichle. Sie erzählte von ihren Gastspielen an der Berliner Oper, am Covent Garden, an der Mailänder Scala, an der Opéra in Paris. „Das war vor der Revolution“, sagte sie leise und strich mit vor Erregung zitternder Hand eine graue Strähne aus der zerfurchten Stirn.

Dann sangen die beiden Frauen. Man hörte,

daß sie die hohe Zeit ihrer Kunst schon überschritten hatten. Ihre Stimmen klangen manchmal etwas brüchig; aber wir wußten nicht, war die Aufregung, das unverhoffte Glück oder die fehlende Übung daran schuld.

Sie sangen das Duett aus Tschairowskys Pique-Dame. Wir werden dieses Duett nie mehr so erschütternd, so echt zu hören bekommen wie in dem engen Raum jenes Soldatensenders. Keiner Bühne wird es gelingen, soviel echte Atmosphäre um diese Szene zu breiten, wie es den beiden Frauen gelang. In Lumpen, das Gesicht von Not und Hunger gezeichnet, stand die Greisin uns gegenüber, verzückt und versunken, und spielte, nein, sie war die alte, verzweifelte, müde und abgeschminkte Generalin Tschairowskys. Die Grausamkeit des Lebens und die Grausamkeit der Rolle zerschlugen in eins. Die beiden Frauen waren ganz in ihrem Gesang versunken und erwachten fast erschrocken aus dem Traum der Vergangenheit, als die Töne des Flügels verklangen.

Sie sangen uns viel vor an jenem Morgen. Sie konnten gar nicht genug bekommen, wieder einmal in ihrer Kunst zu schwelgen, die man ihnen entrissen hatte; aber nichts kam diesem Duett aus Pique-Dame gleich. Nie wird die Generalin echter dargestellt werden, als sie hier das Leben kleidete. Nie sahen wir eine eindringlichere und vielsagendere Maske als das Gesicht dieser Frau, die das Leben zu dem gemacht hatte, was sie jetzt spielte.

Zwei Frauen vergaßen für eine Stunde das Elend von 24 Jahren. Sie sangen auch am Abend für den Sender, und als wir fragten, was wir ihnen dafür geben dürften, sagte die Primadonna, der Europa zugejubelt hätte, die einst gewohnt war, im Triumph vom Theater nach Hause gebracht zu werden: „Geben Sie uns bitte ein Stück Brot, denn wir haben viele Jahre lang gehungert.“

Da erschrakn wir zutiefst. Da war es uns plötzlich, als ob uns die Kunst selbst gegenüberstände, der man in diesem Land das La-

Alliierte „Waffengefährten“



Karikatur: Key / Dehnen-Dienst
Öl ist ein brenzlicher Punkt, bei dem die „Freundschaft“ aufhört...!

Erzählte Kleinigkeiten

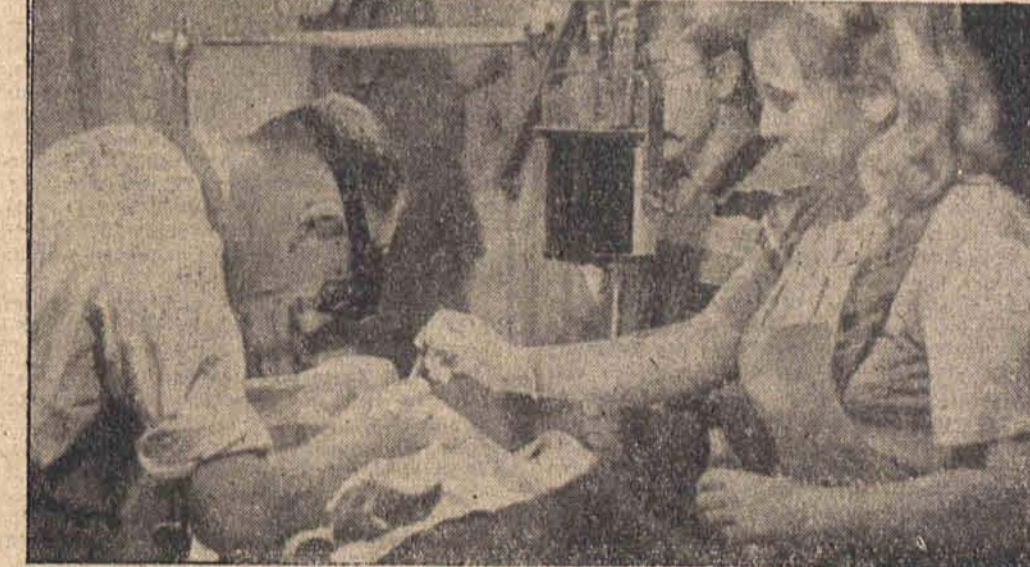
Otto Erich Hartleben war als Jungeselle oftmals in Geldnöten. Die Honorarzählungen für seine Arbeiten verfloßen nur allzu leicht und schnell in seinen Händen. Der Dichter wollte diesen traurigen Zustand ändern und ersann folgende Sparmaßnahme: Sobald er ein größeres Honorar erhalten hatte, ließ er es sich in Silberstücke umwechsell. Diese verstreute er in seinem Dichterstübchen wahllos auf dem Fußboden als „eiserner Ration“. Wenn nun die Geldnot sehr bald wieder an ihn herantrat, so besann er sich auf die „eisernen Münzenration“ und kroch in die ärmsten Ecke seines Zimmers, um der „gesparten“ Goldstücke habhaft zu werden. Ein für uns Heurige wenig zeitgemäßes Unterfangen.

Carl Ludwig Schleich sprach zu einem Bekannten einmal über den seelischen Organismus. Der Bekannte schüttelte den Kopf: „Das ist mir wirklich unverständlich!“ „Wieso“, meinte Carl Ludwig Schleich, „so wie es einen körperlichen Blinddarm gibt, gibt es auch einen seelischen Blinddarm!“

Max Reger saß in einem Leipziger Kaffeehaus. Der neugierige Kellner fragte: „Sind Sie, mein Herr, nicht der berühmte Reger?“ „Nein“, sagte Reger unwillig, „ich bin ein unberühmter Neger!“



Wehrkampfschießen der SA.
In den Kämpfen, die ein gutes Ergebnis hatten, beteiligten sich auch Angehörige der Wehrmacht (Atlantic, Zander)



Deutsche Ärzte in einem Feldlazarett bei der Arbeit
Mit dem Feld-Riesmagneten, der in der Mitte des Bildes zu sehen ist, werden Splitter aus dem Auge des Verwundeten entfernt.
(PK-Aufn.: Kriegsberichterstatter Wolff, Z.)

